

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 171 (1898)

Artikel: Von frühern Schweizertrachten
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-655600>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bestrafte Schmeichelei.

Ein Fürst verirrt sich mit seinem Gefolge auf der Jagd. Müde und hungrig finden sie endlich eine Bauernhütte. Die Bäuerin hat den Herrschaften zum Essen nichts anderes zu bieten als einen Hammelstopf, der gerade im Topfe schmort; diesen läßt sich der Fürst auftragen und ist mit großem Appetit. Höflich: „Daß Hoheit mit so gemeinem Essen vorlieb nehmen, ist bewundernswürdig — ein Zeichen des großen Charakters Eurer Hoheit!“ Fürst: „Etwas Ausgezeichnetes, sage ich Ihnen; der erste Schafstopf, der mir keine Schmeicheleien sagte!“

Milder Winter.

Schulinspektor beim Examen: „Kannst du mir einen milden Winter nennen, Kleiner?“ Schüler: „Der Winter 94, da ist unser Lehrer 6 Wochen lang krank gewesen!“

Seltames Zusammentreffen.

Schüler (auf die Landkarte weisend): „Herr Professor, da kriecht eine Wanze über Holland!“ Professor: „Über Holland? hm, hm, höchst merkwürdig, die Holländer sind doch sonst so sehr reinlich!“

Ein Ehrlicher.

Lehrer: „Wer hat dir bei dem Aufsatz geholfen, Hans?“ Schüler: „Niemand!“ Lehrer: „Sei ehrlich, Hans; hat dir nicht dein älterer Bruder geholfen?“ Schüler: „Nein!“ Lehrer: „Dann hast du also den ganzen Aufsatz allein gemacht?“ Schüler: „Nein, er hat ihn allein gemacht.“

Widerspruch.

A: „Wie ich höre, hast du deinen Gehülfen fortgejagt!“ B: „Jawohl! Siehst du, erstens war der Kerl zu gar nichts zu brauchen, und zweitens war er zu allem fähig!“

Auch eine Aussicht.

„Sagen Sie, Herr Doktor, welche Aussicht kann ich mir von dieser Haartinktur versprechen?“ „Die Aussicht auf eine Mondscheinlandschaft!“

Gefährlicher Stil.

Wir bitten, die Abonnements auf unser Blatt rechtzeitig aufzugeben.

Von frühern Schweizertrachten.

(Vergl. die farbigen Tafeln.)

Fast überall in der Schweiz sind die originalen Landestrachten im Verschwinden begriffen, und der Kanton Bern wird bald der einzige sein, der noch eine eigentümliche Frauentracht aufzuweisen hat. Es ist dies vom künstlerischen Standpunkt aus zu bedauern, denn nicht minder schön wie der Wechsel zwischen Fessland und See, Wald und Feld, Berg und Thal wirkt auf den Beschauer die Abwechslung in der Bekleidung der Bewohner. Aufhalten läßt sich dieser Prozeß freilich nicht. Alle Kostümfeste können gegen die einzige große Thatsache nicht aufkommen, daß die Bevölkerung unseres Landes infolge der neuen Verkehrsmittel ganz anders als früher durcheinander gewürfelt wird, und dies ist es, was mit Notwendigkeit die Besonderheiten in der Tracht untergräbt, die städtische Bekleidung auch aufs Land hinausträgt und eine gewisse Nivellierung herbeiführt. In frühern Jahrhunderten führte nicht bloß jeder Kanton der Schweiz, sondern fast jede Thalschaft ihr eigenes abgeschlossenes Sonderleben, und so konnten sich auch Besonderheiten in der Kleidung bei beiden Geschlechtern entwickeln und längere Zeit erhalten. Heutzutage ist dies sozusagen unmöglich geworden. Was sich von solchen noch vorfindet, sind kümmerliche Reste von früher her, die sich nur so lange erhalten werden, als die Beschäftigung der Bewohner sich damit verträgt und sie, wie dies bei unserer Berner Frauentracht glücklicherweise der Fall ist, den Ausschreitungen der wechselnden städtischen Mode gegenüber als die praktischere und schönere Kleidung sich ausweisen. Dabei wird der Leser gerade aus den hier beigegebenen, in der Wiedergabe vortrefflich gelungenen Blättern ersehen, daß auch die Bernertracht selbst seit 100 Jahren eine große Veränderung durchgemacht hat. Die Röcke sind länger, die sogenannten Kittelbrüsten geschlossen, die Farben weniger bunt geworden. Die Hauben, die im Bernbiet eine große Rolle spielten — vom kleinen Käppchen der Guggisbergerinnen bis zur hochgeflügelten Roßhaarhaube des Mittellandes, Emmenthal und Oberaargaus — sind völlig verschwunden und haben dem alles beherrschenden Gute Platz gemacht.

Um so interessanter aber ist gerade deshalb

Kanton Bern.



Johann Gebhardt und Katharina, seine Tochter, von König.

ein Rückblick in die Zeit, da in der Schweiz noch eine bunte Musterkarte von Landestrachten vorhanden war. Unsere Bilder führen uns, wie schon berührt, ans Ende des 18. Jahrhunderts zurück. Sie entstammen der gewandten Hand unseres Berner Malers F. R. König (1765 bis 1832), der mit seinen hübschen schweizerischen Landschafts- und Kostümbildern außerordentlich viel dazu beigetragen hat, unser Vaterland zum Reiseziel des Auslandes zu machen. Mit gutem Humor und feinem Schönheitsfönn begabt, wußte er den Gegenden und Menschen ihre besten Seiten abzugewinnen. Auch die einfachsten Bildchen von ihm sind heute geschätzt und beliebt, weil sie treffliche Denkmäler ihrer Zeit sind und zugleich ein fröhliches Gemüt widerspiegeln. Er ist immer originell, selbst dann, wenn er, wie in den vorliegenden Trachtenbildern, es vorzieht, ältere Vorlagen zu benutzen; letzteres wohl deshalb, weil ihm selber schon nicht mehr dieselben eigenartigen Kostüme zu Gesicht kamen, wie dies noch 30—40 Jahre früher der Fall war. Die Blätter sind nämlich nichts anderes als Nachbildungen aus der berühmten Meyer-Reinhardt'schen Sammlung von Schweizertrachten, welche Eigentum der Berner Künstlergesellschaft ist und im historischen Museum zu Bern aufbewahrt wird. Dieser Sammlung und den Anregungen, die von derselben auf die schweizerischen Künstler ausgingen, ist es vor allem zu verdanken, wenn wir heute überhaupt wissen, wie sich das schweizerische Landvölk vor einem Jahrhundert getragen hat.

Der Mann, der in den 80er Jahren des 18. Jahrhunderts auf den glücklichen Gedanken verfiel, in der ganzen Schweiz durch einen tüchtigen Künstler einzelne sprechende Volkstypen nach der Natur malen zu lassen, war der Kaufmann und Fabrikherr Joh. Rud. Meyer von Aarau, und der Maler, der diese Aufgabe mit Eifer und Gewissenhaftigkeit auf jahrelangen Reisen durchführte, hieß Joseph Reinhardt von Luzern. Von letzterem stehen uns leider keine nähern Data über sein Leben und Wirken zu Gebote. Er war ein Zeitgenosse Meyers, und in vielen alten schweizerischen Familien sind Porträts von seiner Hand anzutreffen. Er starb um 1810. Meyer dagegen war eine Persönlichkeit, die um die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts in unserm Vaterlande eine große Rolle gespielt

hat, und deshalb möge hier noch einiges aus seinem Leben Platz finden.

J. R. Meyer wurde 1739 als Sohn eines wenig bemittelten Weißgerbers in Aarau geboren. Er arbeitete sich durch eisernen Fleiß, verbunden mit einem natürlichen Kunstfönn, zum reichen Seidenbandfabrikanten empor, dessen Erzeugnisse in aller Herren Länder gingen und mit den schon damals berühmten Basler Fabrikaten konkurrierten. Seinen Reichtum aber verwendete er in erster Linie zu gemeinnützigen Unternehmungen, die zum Teil fast über seine Kräfte gingen. So ließ er in den Jahren 1786—1797 auf seine Kosten durch zwei Ingenieure ein großes Relief der Hochgebirge der Schweiz anfertigen, das dann leider gegen seine ursprünglichen Absichten nach Paris kam und dort 1803 von Napoleon I. um Fr. 25,000 erworben wurde, weit unter dem Preis, den es ihn selber gekostet hatte. Ebenso wenig klingenden Lohn hatte er von dem auf Grund dieser Arbeiten angefertigten Atlas der Schweiz in 16 Blättern, der jahrelang als das beste Werk dieser Art gegolten hat. Eine weitere Unternehmung ähnlicher Art war unsere Sammlung von Schweizertrachten, die er ebenfalls ohne jede Unterstützung von Staat oder Gemeinde erstellen ließ, die jahrelang als eine der Sehenswürdigkeiten der Schweiz von den durchreisenden Fremden in seinem gastlichen Hause zu Aarau aufgesucht wurde und dann 1857 durch eine öffentliche Subskription für Bern erworben worden ist. Die Bilder sind sämtlich in Öl gemalt und in einem einheitlichen Format hergestellt, 75 cm. hoch und 50 cm. breit. Einige Doppelbilder stellen größere Gruppen dar. Ursprünglich waren es im ganzen 136, von denen 123 samt dem Porträt des Künstlers und seines Mädchens sich in Bern befinden. Das Beste daran ist, daß wir hier nicht, wie vielfach bei neuern Trachtenwerken, kostümierte Stadtdamen und Herren vor uns haben, sondern wirkliche Typen aus dem Volke, runde, frische Mädchen-Gesichter und verwettern Männer-Physiognomien, die der Maler direkt aus dem Bauernhause und von der Feldarbeit geholt hat, wie denn bei allen Bildern auf der Rückseite die Namen der betreffenden Personen verzeichnet sind. Über den Lebensgang des Malers F. R. König werden wir im nächsten Jahrgang einiges berichten.

Kanton Luzern.



J. J. Bucher und seine Sohnstochter, von Adligenschweil.

Kanton Bern.



Die Grazien von Guggisberg.